

DAS FEUER

Es war ein ganz normaler Tag: Ich war zu Hause und stand gerade von meinem Mittagsschlaf auf, der mich fit machen sollte für meine bevorstehende Nachtschicht. Ich hatte schlecht geträumt, über einen schrecklichen Unfall, an dem ich Schuld war und bei dem ein Mensch fast gestorben wäre, ich war also noch etwas verträumt und schläfrig.

Manchmal macht mir der Beruf als Feuerwehrmann ganz schön zu schaffen, man hat einfach so viel Verantwortung und die Menschen zählen auf einen. Ich machte mir daraufhin einen Kaffee und setzte mich noch kurz draußen auf die Terrasse, um den Sonnenuntergang zu beobachten.

Danach ging ich rein, packte meine Sachen zusammen und rief noch schnell meine Freundin an, um ihr zu sagen, dass ich am nächsten Morgen nach meiner Nachtschicht zu ihr komme und wir Frühstück gehen könnten. Ich fragte sie noch, wie ihr Tag war, und dass ich hoffte, die Nacht würde ruhig bleiben auf der Wache, damit ich am nächsten Morgen nicht zu müde wäre. Danach legte ich auf.

Es war schon dunkel, als ich mit dem Auto zur Wache fuhr, und ich sah, wie die Geschäfte am Straßenrand langsam schlossen. An der Wache angekommen, begrüßte ich freudig meine Kollegen und wir teilten noch kurz auf, wer die Nacht in welchem Bereich arbeiten würde. Kurz darauf setzte ich mich mit ein paar Kollegen in unseren Freizeitbereich und wir tranken noch einen Kaffee, weil wir ziemlich müde waren. Es wurde immer später auf der Wache und somit auch immer ruhiger, ab und zu kamen ein paar Notfälle rein, aber die waren nicht so groß und ich musste nicht mit ausrücken.

Um 23 Uhr klingelte der Notruf wieder und die Frau am Telefon ging ran. Ich sah, wie sich ihr Gesicht besorgniserregend verzog und sie die Notizen auf ihrem Blatt immer schneller schrieb. Als sie das Telefon auflegte, ertönte sofort die Notfallsirene in der Wache und ich stürmte mit meinen Kollegen runter in die Garage, um unsere Feuerwehrkleidung anzuziehen. Innerhalb einer Minute saßen wir alle in den Löschfahrzeugen und machten uns auf den Weg zur Unfallstelle. Im Fahrzeug wurde uns erstmals geschildert, was passiert war: Am Ende der Stadt war in einem Einfamilienhaus ein Feuer ausgebrochen, es war zwar auch schon die zuständige Gemeindefeuerwehr vor Ort, die hatte aber den Brand noch nicht unter Kontrolle bekommen. Außerdem waren immer noch Personen im Haus. In meinem Kopf schossen wieder die Bilder von meinem Traum am Nachmittag hoch, doch ich versuchte sie schnell wegzudenken, um mich auf den bevorstehenden Einsatz vorzubereiten. Von Ferne sah man schon die rot-orangen Flammen am Nachthimmel lodern und den Rauch wie Nebel in die Höhe steigen. Angekommen am Haus hatte jeder seine Aufgabe und alles ging sehr schnell, die Wasserschläuche wurden ausgerollt und meine Kollegen und ich verschafften uns ein Bild von der Lage. Oben an einem Fenster sahen wir zwei kleine Kinder stehen, die weinten und um Hilfe schrien. Sofort gab ich den Befehl, die Drehleiter auszufahren. So gerne ich dort hoch wollte, um die Kinder zu retten, musste ich weiter, denn ich war dazu eingeteilt worden, mit zwei anderen Kollegen ins Haus zu gehen und nach weiteren Personen zu suchen. Wir liefen zur Eingangstür und setzten uns unsere Atemmasken auf. In Gedanken war ich bei den zwei kleinen Kindern, die oben am Fenster standen, aber ich wusste auch, dass es jetzt meine Aufgabe war, nach weiteren Überlebenden zu suchen. Wir teilten uns auf, wer welchen Bereich des Hauses übernahm, und dann ging es auch schon rein. Der starke Rauch umhüllte mich, es war extrem schwer, etwas zu sehen. Alle Möbel brannten und es war auch für uns sehr gefährlich, aber das Wichtigste für mich war, alle Räume in meinem Bereich durchzuschauen, nach weiteren Personen zu suchen, so dass ich mich durchkämpfte. In Gedanken war ich immer wieder bei

meinem Traum, den ich nachmittags gehabt hatte und mein Adrenalin stieg, weil ich Angst bekam. Ich schaute in jeden Raum, aber der starke Rauch versperrte mir die Sicht. Also machte ich mich wieder auf den Rückweg zur Eingangstür. Die Hitze war unerträglich und ich versuchte, so schnell wie möglich zu rennen. Plötzlich hörte ich meine beiden Kollegen von oben kommen. Sie trugen eine ältere Dame im Arm und einen Moment lang war ich einfach nur froh, dass wir eine überlebende Person gefunden hatten, aber dann wurde mir wieder klar, wie ernst die Situation war, und ich half ihnen so schnell wie möglich, aus dem Haus zu kommen. Die Frau atmete schwer und sofort rief ich die Sanitäter, die bereits vor Ort waren. Sie versuchten die Frau bei Bewusstsein zu halten, brachten sie aber kurze Zeit später zum Krankenwagen. Von der Ferne hörte ich nur, wie die zwei Kinder vom Fenster angelaufen kamen und „Oma“ riefen, ich sah ihr traumatisierten Gesichter und die Tränen, die ihnen die Wangen herunterliefen. Ich hörte sie rufen „Wo ist Opa?“ und „Jemand muss sofort wieder ins Haus!“ Im nächsten Moment sah ich auch schon, wie meine Kollegen auf mich zu gelaufen kamen und mir besorgt zuriefen, ob unten wirklich keiner mehr gewesen sei. Ich bekam einen Tunnelblick und in meinem Kopf drehte sich alles nur noch um den Gedanken „Was ist, wenn ich jemanden übersehen habe?“ Ich guckte meine Kollegen erschrocken an und meinte, dass wir sofort wieder ins Haus müssten, um nochmal alles zu durchsuchen.

Als wir bei der Eingangstür ankamen, schlugen uns schon die Flammen entgegen und es war unfassbar heiß. Ich wollte losrennen, aber meine Kollegen hielten mich zurück. Ich schrie, sie sollen mich reinlassen, aber sie riefen mir nur zu, dass das viel zu gefährlich für uns selber sei. Ich sackte zusammen und vergrub mein Gesicht in meinen Händen, mein Traum war Realität geworden! Ich war vollkommen am Boden zerstört und fragte mich, wie ich eine Person hatte übersehen können, obwohl ich alle Zimmer durchgeschaut hatte. In meinem Kopf kreisten die Gedanken „Was wäre, wenn ich noch gründlicher gesucht hätte?“ Was wäre, wenn vielleicht ein anderer Kollege in die Zimmer gegangen wäre, hätte die Person dann vielleicht noch gerettet werden können?“ Meine Kollegen halfen mir auf die Beine, aber ich war komplett durcheinander, wie konnte mir so etwas nur passieren? Ich sah die Kinder auf der anderen Straßenseite weinen, als einer meiner Kollegen ihnen die schreckliche Nachricht überbrachte und dachte an die alte Dame, die auf dem Weg ins Krankenhaus um ihr Leben kämpfte, und noch gar nicht wusste, dass ihr Mann leider nicht gerettet worden war.

Ich saß bestimmt 20 Minuten dort und starrte in die Leere, die anderen Feuerwehrleute bekamen das Feuer in den Griff, aber ich war wie gelähmt, ich wollte es einfach nicht wahrhaben, dass ich so einen Fehler begangen hatte. Als alle angingen, die Schläuche wieder einzurollen und aufräumten, stand ich auf und ging langsam zum Feuerwehrauto. Ich setzte mich auf meinen Platz, alles um mich herum interessierte mich nicht mehr, sondern ich war mit meinen Gedanken ganz woanders. Als wir wieder bei der Feuerwehrwache ankamen, setzte ich mich in mein Auto, holte mein Handy raus und rief meine Freundin an. Ich erzählte ihr von dem schrecklichen Erlebnis und sagte ihr, dass ich gleich zu ihr kommen würde.

Zwei Wochen vergingen und es war schmerzvoll, die Geschehnisse zu verarbeiten. Ich zweifelte an mir selber und dachte die ganze Zeit darüber nach, was ich alles hätte anders machen können. Vor allem die Gedanken „Was wäre passiert, wenn ich an dem Tag gar nicht hätte arbeiten müssen?“ oder „Was wäre geschehen, wenn ich für einen anderen Bereich des Hauses zuständig gewesen wäre?“ schwirrten mir die ganze Zeit durch den Kopf. Außerdem fand ich es beunruhigend, dass ich am Nachmittag noch etwas sehr Ähnliches

geträumt hatte; was wollte man mir damit sagen? Aber je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir, dass ich das, was passiert ist, nicht rückgängig machen konnte und ich glücklich darüber sein sollte, dass mein Team und ich trotzdem drei anderen Personen das Leben gerettet hatten.

Gerade sitze ich wieder auf meiner Terrasse und gucke in den Himmel. Ich denke darüber nach, wie schrecklich das Leben zu einem sein kann. Dass so etwas passiert! Vor allem ich als Feuerwehrmann, der eigentlich nur helfen möchte, bin ständig Situationen ausgesetzt, in denen man sich fragt „Was hätte ich noch besser machen können?“ - „Bin ich zu schlecht für meinen Beruf?“, oder „Wie können meine Schuldgefühle wieder weggehen?“ Aber so ist nun mal mein Leben als Lebensretter und ich bin stolz auf die Momente, in denen ich sagen kann: „Ich habe dich gerettet!“

Ferdinand Hoppe, 81